Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Alfred Hahn vorm. D. Klemm's Sortim.
Universitätsstraße 3 (Paulinum).
Louis Lösche,
Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 15. **Dienstag** den 9. Januar 1900. **94. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 9. Januar.

Nach der „Deutschen Tageszeitung" darf es als gewiß angenommen werden, daß aus dem Schoße des heute wieder zusammentretenden Reichstags eine Interpellation wegen der **Beschlagnahme deutscher Reichspostdampfer** durch englische Kriegsschiffe eingebracht werden wird. Das ist erfreulich; ob aber auch die Antwort erfreulich ausfällt, ist leider sehr fraglich. Zwar wird berichtet, der Kaiser sei am Sonntag sehr ernst gestimmt gewesen und habe zu einem Hofbeamten unmuthig geäußert, die Engländer hätten „schon wieder" ein deutsches Schiff wegenommen, aber daraus darf noch nicht geschlossen werden, daß vom Bundesrathstische aus Mittheilungen über eine entgegenkommende Antwort der englischen Regierung auf die deutschen Vorstellungen gemacht werden können oder auf eine ausweichende Antwort eine scharfe Gegenerklärung in Aussicht gestellt werden kann. Recht geringe Aussicht auf erfolgreiche Schritte gegen das englische Vorgehen eröffnet es, daß die „Nat.-Ztg." zu der Nachricht des gewöhnlich sehr unzuverlässigen „New York Herald", Deutschland habe in Washington wegen eines gemeinschaftlichen diplomatischen Schrittes zur Abstellung der Wegnahme von Schiffen sondirt, der Präsident McKinley aber habe abgewinkt, die Bemerkung macht, ihr, der „Nat.-Ztg.", sei von einer deutschen Anregung zu gemeinsamem Vorgehen nichts bekannt. Obschon man die „Nordd. Allgem. Ztg." die Wolff'sche Depesche über diese „Herald"-meldung ohne jeden Vorbehalt wiedergiebt, so ist es doch wahrscheinlicher, daß eine solche Anregung in der That nicht erfolgt sei; sagt doch ein Officiosus rund heraus, es hätte in England verstimmen müssen, wenn Deutschland an die Regierung der amerikanischen Union sich gewendet hätte. Ferner war vorgestern die „Nat.-Ztg." zu der am Sonnabend früh von uns ausgesprochenen Ansicht gelangt, daß man in Bezug auf den „Bundesrath" die Frage, ob er überhaupt Contrebande führen könnte (nach Völkerrecht), bei Seite lassen und sich in England erkundigen könnte, welcher Theil der Ladung des Schiffes als Contrebande gelten solle. Jetzt aber scheint das mehrfach genannte, im delicaten Fragen enge Fühlung mit dem Auswärtigen Amte unterhaltende Berliner Blatt an dieser Richtung auch nichts mehr zu hoffen. Es meint, inzwischen werde die Direction der Hamburger Ostafrika-Linie wohl ihre Entschädigungsrechnung aufstellen; man dürfe indeß nicht glauben, daß die Nothwendigkeit, erhebliche Entschädigungen zu zahlen, Eindruck auf die Engländer machen werde; an Geld werde es ihnen noch lange nicht fehlen und es werde ihnen auf erhebliche Summen nicht ankommen, wenn um den Preis derselben die deutsche Dampferlinien, da sie ohne Gefahr nicht mehr benutzt werden könnten, geschädigt würden. Daß man in der That von deutscher Seite das Hauptgewicht auf die „Deckung für den durch die Aufbringung verursachten Schäden" und nicht auf die Verhütung desselben legen werde, geht aus der folgenden, jedenfalls hochofficiösen Berliner Depesche der Münchener „Allgem. Ztg." hervor, deren großspurige Form grell von ihrem mageren Inhalte absticht:

„Die Beschlagnahme des Reichspostdampfers „Herzog" wird von der deutschen Regierung genau so wie die anderen Aufbringungen deutscher Schiffe behandelt. Die Verhandlungen darüber werden sehr lebhaft geführt und die Gegenvorstellungen sind äußerst nachdrücklich gehalten. Die Lage nach Auffassung unterrichteter Kreise ist äußerst ernst. Die Engländer, überreizt durch ihre kriegerischen Mißerfolge zu Lande, suchen Anlässe, um sich durch Erfolge zur See zu entschädigen. Das internationale Seerecht ist schwankend. Seitens unserer Diplomatie wird indessen Alles versucht, um Deckung für den durch die Aufbringungen verursachten Schaden zu erreichen. Die öffentliche Meinung darf ruhiges Blut bewahren, da die Regierung ihre Pflicht in vollem Umfang thun wird."

Daß die Engländer, wie die „Nat.-Ztg." vermuthet, mit der Beschlagnahme auch ein kleines Geschäft im engeren Sinne zu machen gedenken, haben wir nie bezweifelt. Aber die Anschauung, daß die englische Regierung die Besitzer der deutschen chicanirten, aufgehaltenen oder wegzuschleppten Schiffe entschädigen werde, halten wir für recht naiv. Die Direction der Ostafrika-Linie — es kommt übrigens noch ein anderer Rheder in Betracht — wird für sich allein in London keinen rothen Heller „loseisen", geschweige denn die erheblichen Summen ihres wirklichen Schadens. Und die Berliner Regierung? Nun, was berechtigt zu der Annahme, sie werde sich ihr Verhalten in dem Falle der Gebrüder Denhardt nicht zum Muster nehmen? Die Rechtsbeständigkeit der Forderungen dieser Herren an die britische Regierung ist sonnenklar. Trotzdem hat man sich in Berlin mit der Erklärung Großbritanniens, daß es nicht zahlen werde, begnügt und, damit die Sache doch nicht gar zu arg wurde, den Gebrüdern Denhardt eine Entschädigung aus — der deutschen Tasche bewilligt. Der Reichstag hat im vorigen Tagungsabschnitte die Summe genehmigt. So wird es auch jetzt wieder gehen, zumal da die Ostafrika-Linie aus guten volkswirthschaftlichen Gründen vom Reiche subventionirt wird und es doch nicht wohl angeht, daß das Reich ein Unternehmen, weil dessen Wirksamkeit gemeinnützig ist, mit Betriebsmitteln beispringt und jeden Ersatz verweigert, wenn das Geld von einer befreundeten Macht dem Unternehmer wegescamotirt wird. Das Reich ist durch die britischen Gewaltthaten gegen die Schiffe der Hamburg-Ostafrika-Linie unmittelbar geschädigt, eine Thatsache, die für Nichtdiplomaten oder Diplomaten der älteren Schule die neuesten englischen Freundschaftsbeweise nicht gerade genießbarer macht.

Aus Anlaß der Rückkehr des Freiherren v. Hertling aus Rom theilte bekanntlich vor einigen Tagen die „Germania" mit, ihr römischer Correspondent habe sich an „der allein maßgebenden Stelle" erkundigt und erfahren, daß diese maßgebende Stelle das „Bestehen", sowie den „weiteren Ausbau" der **katholisch-theologischen Facultäten** nicht nur gut heiße, sondern sogar fördern und unterstützen werde, unter der selbstverständlichen Bedingung, daß die Staatsorgane dem hochwürdigen Episcopat den unumgänglich nöthigen Einfluß auf diese Facultäten gewähren. Weiter berichtete zu gleicher Zeit ein bayerisches Centrumsorgan, die Errichtung einer katholisch-theologischen Facultät an der Universität Straßburg — der Hauptzweck der Hertling'schen „Unterhandlungen" in Rom — sei nicht unwahrscheinlich. Demgegenüber hört die „Nat.-lib. Corr.", daß die angekündigte Zustimmung des Vaticans zu der Errichtung einer theologischen Facultät in Straßburg vorläufig als ein „Schaubrod" anzusehen sei. Zu einem positiven Ergebniß haben die Verhandlungen des Herrn v. Hertling in Rom bislang nicht geführt, und zwar darum nicht, weil die maßgebenden Stellen im Vatican sich für Straßburg und anderwärts ein eigenes Ideal von einer katholisch-theologischen Facultät zurechtgezimmert haben. Darunter versteht man nämlich eine „Facultät", deren Angehörige von den Bischöfen ernannt und ad nutum abgesetzt werden können. Daß sich irgend ein Staat im deutschen Reiche dazu hergeben werde, die Stätten der Wissenschaft sich also verunzieren zu lassen, ist ausgeschlossen. Gegen die Einrichtung einer Facultät in Straßburg, die gemäß den Traditionen des deutschen Universitätswesens eingerichtet würde, wendet sich mit aller Schärfe der reichsländische Klerus und an seiner Spitze der Trierer Bischof Dr. Korum, der bereits Material zu einer Monstreadresse gegen die Errichtung der Facultät im Elsaß sammeln läßt. Unter solchen Umständen erscheint es fraglich, ob aus der ganzen Angelegenheit, hinter welcher der klerikale „Etiäffer" bezeichnender Weise „teuflische" Bemühungen der Professoren Kraus und Schell sucht, trotz der Mühe des Freiherrn v. Hertling etwas wird.

Wir hatten die **russische Probemobilmachung** an der Grenze von Afghanistan richtig beurtheilt. Das zeigt der im heutigen Morgenblatt auszugsweise mitgetheilte, sicherlich nicht ohne Genehmigung des russischen Auswärtigen Amtes publicirte Artikel der deutschen „St. Petersburger Zeitung", welcher England zu verstehen giebt, es möge die nöthigen Folgerungen aus der Sache ziehen. Vorerst will man in Petersburg mit der „Lösung dieser akademischen Aufgabe" anscheinend nur einen Druck auf die Londoner Diplomaten ausüben, damit sie sich in Verhandlungen über verschiedene Rußland (und Frankreich) in Central- und Ostasien sowohl wie in Afrika (Egypten, Burenkrieg) interessirende Fragen gefügig zu machen, läßt aber durchblicken, daß, wenn England sich nicht nachgiebig zeigt, Rußland bereit ist, die durch den Gang der Ereignisse in Südafrika geschaffene, für England höchst bedenkliche Lage, im günstigsten Moment auszunützen und zu handeln, ohne die Herren Chamberlain und Salisbury noch lange zu fragen. Eine Folge aber dürfte das Erscheinen fast eines ganzen Armeecorps aus dem Kaukasus an der Afghanistan-Grenze — um 2000 Kilometer zurückzulegen, brauchte die Truppe nur wenige Tage — schon jetzt haben. Afghanistan und Indien wird dadurch die Schwäche Englands deutlich ad oculos demonstrirt und zu Unruhen wird damit geradezu herausgefordert. Brechen solche in Afghanistan aus, so wird Rußland nicht zögern, einzumarschiren, kommt es in Indien zu einem Aufruhr, so ist England gezwungen, seine dortige Armee zu verstärken, statt, wie es erst geplant war, Truppen aus Indien nach Südafrika zu werfen. Der Eintritt einer der beiden Eventualitäten — auch im ersteren Falle müßten Ersatztruppen nach Centralasien geschickt werden — wäre für die Boeren natürlich eine große Erleichterung, ja würde voraussichtlich das Ende des Krieges in Südafrika bedeuten. Hoffentlich genügt schon der russische Wink, um die leitenden Staatsmänner zu der Einsicht zu bringen, daß es klüger ist, mit den beiden kleinen südafrikanischen Republiken ihren Frieden zu machen, die lediglich ihre Unabhängigkeit wollen, als den Krieg mit einem gewaltigen Gegner zu riskiren, der nichts Geringeres im Schilde führt, als Englands Vormacht in Asien zu brechen. Freilich pflegen die Götter den, den sie verderben wollen, mit Blindheit zu schlagen.

Der Krieg in Südafrika.

—9. Nach der letzten zusammenfassenden Meldung des Generals White über

die Schlacht bei Ladysmith,

welche vom Sonntag datirt ist, wären sämmtliche Angriffe der Boeren abgeschlagen und diese schließlich auch aus der einen den Engländern genommenen Position am Sonnabend Abend wieder vertrieben worden. Die Lage wäre also die gleiche wie vorher. Recapituliren wir vorerst nochmals die heliographischen Mittheilungen White's an General Buller, die der Presse in verkehrter Reihenfolge übermittelt worden sind, richtig der Zeit nach:

White meldet am Sonnabend an Buller um 11 Uhr Vormittags, bei Buller eingegangen um 1 Uhr Nachmittags: „Der Angriff des Feindes, der von Süden aus Verstärkung erhalten hat, dauert fort." White meldet um 12 Uhr 45 Nachmittags mittels des Heliographen an Buller: „Ich habe den Feind jetzt zurückgeschlagen, aber ich werde noch von großen Massen feindlicher Truppen umringt. Besonders ist im Süden ein neuer Angriff wahrscheinlich." General Buller fügt seiner Depesche hinzu, daß er, da die Sonne nicht mehr scheine, erst am folgenden Tage Weiteres erfahren könne. Später scheint jedoch die Verbindung wieder ermöglicht worden zu sein, denn um 3 Uhr 15 Min. Nachmittags erhielt Buller von White nochmals folgende Meldung: „Angriff erneuert, bin stark bedrängt." Damit schließen die amtlichen Meldungen vom Sonnabend. Dann folgt am Sonntag das schon erwähnte Resumé.

Angenommen nun, daß jedes Wort der White'schen Meldungen der Wirklichkeit entspricht und nicht weitere Kämpfe gefolgt sind, deren Resultat das Londoner Kriegsamt noch verschweigen zu müssen glaubt, erscheint doch der Satz des Rapports: „Ich werde (wahrscheinlich außerhalb des Lagers. D. Red.) noch von großen feindlichen Truppenmassen umringt" nicht zurückgenommen. Das, was White also bezweckte, nach Süden gegen den Tugela durchzubrechen und sich mit Buller zu vereinigen, ist ihm völlig mißglückt und insofern der Tag für die Engländer wieder ein Unglückstag gewesen. Zwischen Ladysmith und Colenso ist jeder Berg und jeder Hügel von den Boeren stark befestigt. Ein „Hindurch" giebt es hier für White nicht.

Das Gerücht, das sich in Buller's Lager bei Frere verbreitet hatte, 400 Boeren seien gefangen genommen, bestätigt sich nicht, sonst würde White nicht verfehlt haben, das große Ereigniß an Buller zu heliographiren. Er sagt aber kein Wort davon. Von den Verlusten der Boeren weiß er nichts, als daß sie „große" gewesen seien; über die seinigen will er erst berichten, wenn die Verlustlisten vollständig sind. Demnach dürften sie wieder enorm hohe Ziffern aufweisen. Das große Lob, das White seinen Truppen zollt, ist auch verdächtig und erweckt den Anschein, als wolle er über den Schmerz seines negativen Erfolgs besser hinwegbeißen.

Kläglich ist die Rolle, die Sir Redvers Buller nun zum zweiten Male gespielt. Hat er nur demonstrirt, wie er sagt, so werfen englische Blätter ihm mit Recht vor, daß er den in Ladysmith Eingeschlossenen nur sehr schwächlich und unzulänglich zu Hilfe gekommen ist; hat er, was man als das Wahrscheinlichere bezeichnen muß, den Uebergang über den Tugela

---

Feuilleton.

6]

Die ganze Hand.

Roman von Hans Hopfen.

Nachdruck verboten.

Und da hockte auch schon ein einbildungskräftiges Teufelchen von Gedanken dicht an seinem Ohr, und es zauberte ihm Bilder vor die inneren Augen, daß er hätte rasen mögen, daß er sich in den Aermel und manchmal auch in den Arm biß, um nicht laut aufzuheulen, damit nicht der Wärter käme und ihn barsch beschelterisch zur Ruhe verwiese, sonst müßte er Anzeige erstatten und seine Bestrafung herbeiführen.

Dann sah er deutlich zum Greifen vor sich: die buntbehangene Stube Nanda's mit der kleinen Staffelei vor dem großen Nordlichtfenster, den Fächerstreifen glatt auf ein Reißbrett gespannt und darüber die weiße, schlankfingerige Hand mit einem langen, spitzen Pinsel auf matte Seide tolle Dinge malend. An der Hand war ein Arm, ein halbnackter Arm, unter zurückfallendem Aermel weichen Stoffs, und am Arme eine Schulter, eine Büste, ein lächelndes Haupt und ein ganzes, schmiegsames, verführerisches, wunderbares Wesen, das seiner Kunst so innig hingegeben und von Hinz und Kunz so überlaufen und belästigt und umschmeichelt war, daß es tagsüber wohl kaum Zeit fand, an den verliebten und geliebten Narren zu denken, der sich im Uebermuth eines politischen Dilettanten, in einer ihm jetzt selbst unbegreiflichen Leichtfertigkeit von ihr hatte trennen lassen.

Wer einen kostbaren Schatz hat, soll ihn hüten und mit zehnfacher Sorgfalt, wenn dieser Schatz der Welt in die Augen sticht. Wie würde er sein höchstes Gut wiederfinden, wenn er in zwei, in drei Monaten, ein entlassener Sträfling, ein vollkommener Bettler, zurückkehrte?

Und mit dem ganzen kasteiungsquälerischen Eifer eines unbeschäftigten und von seiner Leidenschaft erfüllten Geistes malte er sich alle Gelegenheiten, alle Gefahren, alle Verführungen aus, denen sein Liebchen nun preisgegeben war, ohne Schutz, ohne Rückhalt.

Ohne Rückhalt? War nicht der Vater da, der ehrenstrenge, stolze Geheimrath, der lieber ins Elend gegangen war und lieber, was er besessen, ohne Zögern hingegeben hatte, als ein Fleckchen auf seinem Rufe zu dulden?

Nein, dieser Vater war kein Schutz und kein Rückhalt. Ein phantastischer Projectenschmied, saß er immer und überall abseits von der Wirklichkeit und rechnete und rechnete irgend einen närrischen Plan aus, wie er nach seiner Einbildung Tausende und Millionen gewinnen müßte, wenn und wenn und wenn die wirklichen Dinge, die er nur im Nebel seiner Hypothesen sah, anders wären, als sie eben waren. Er glich den Leuten, die auf wissenschaftlichem Wege sicher dahinterzukommen überzeugt sind, wie man die Bank von Monte Carlo sprengt, die Vierung des Kreises findet oder ein Allheilmittel für sämmtliche Gebrechen der vielgeplagten Menschennatur entdeckt. Heute war er nahe daran, und morgen fand es ganz gewiß; aber niemals kams zum Vorschein. Was wollte neben seinen weltbewegenden Schlußfolgerungen solch eine Kleinigkeit bedeuten, wie die, daß bei seiner Tochter ein schöner Bursche wie Spindler saß, der alle Künste der Verführung ins Gefecht führen möchte, oder jener dürftige Don Juan mit dem idealen Ernst und der schlagfertigen Erfahrung eines Wendewalt?

Und daß der Eine oder der Andere oder auch ein Dritter und Vierter und Fünfter, von dem er nichts wußte, bei dem vielbegehrten Mädchen vor der Staffelei sitzen und mit teuflischen Argumenten es ihm abspenstig machen würde, das schien ihm nur allzu wahrscheinlich. Es schien ihm nicht nur so, er wußt' es, er sah's vor sich, wenn er die Augen zumachte, greifbar, unwiderleglich sah er's vor sich, wie mit einem zweiten Gesicht, mit einer verlängerten und verstärkten Sehkraft, die Meilen übersprang und fester Wände spottete. Er sah das Gigerl Spindler mit dem dünnen, blonden, steil aufwärts gequälten Schnurrbart, zu ihren Füßen, die so schmal und kokett mit neugierigen Spitzen unter dem Rocksaum vorguckten. Er sah Wendewalt's schweren, dunkelbraunen Reiterschnurrbart auf die feine Ohrmuschel der Geliebten Schatten werfen, so daß man nicht wußte, sagte er ihr blos etwas, das Niemand hören sollte, oder drückte er ihr zu gleicher Zeit einen Kuß und ein Geheimniß wie einen Ohrring an, den sie nun nicht mehr entfernen konnte, obwohl seine Spur kein anderes Auge sah, als des von seinen Gedanken gemarterten Gefangenen im fernen Pfälzerland.

Sah er im Geiste keinen dieser beiden Rivalen bei der Geliebten, so sah er den einflußreichen Kritiker antreten, mit dem er selbst sie vor Jahr und Tag bekannt gemacht hatte, damit dessen Empfehlung ihrer Kunst gesteigerte Aufmerksamkeit zuwende. Der immer noch jugendliche Herr im breiten Vollbart war nicht unempfindlich für die Ehre, schöne Klientinnen zu begönnern. Wo ihn früher Lohn möglich dünkte, spürte er freigebig Lob, um gelegentlich Liebe zu ernten. So lange Winkler dazwischenfahren konnte, war ihm die Aufdringlichkeit des feisten Schmarotzers nur ein Gelächter werth. Aber unter den Zeitungen, die er jüngst hatte lesen dürfen, war ihm ein Ausstellungsbericht desselben Burschen in die Hände gefallen, der über einen Fächer, den Nanda jüngst vollendet hatte, von überschwenglichen, man möchte sagen tosenden Lobsprüchen überfloß. Das mußte wirken, das brachte Namen und Kundschaft, denn so dumm ist die Welt: sie mag einen Mann mit Grund mißachten, und hört doch auf sein gedrucktes Wort und bildet die eigene Meinung von einer Neuigkeit blindlings nach seiner Werthschätzung, weil auf seinen Geschmack zu schwören Mode geworden ist. Und dafür mußte Nanda sich zu Dank verpflichtet fühlen.

Und Derjenige, welcher ihr diesen Vortheil verschaffte, gewohnt, halb Mäcenas, halb Pascha, breitspurig überall hinzutreten, versäumte gewiß nicht, durch sein persönliches Erscheinen Nanda's Werkstatt zu beglücken und auf den Dank, den ihm die anmuthige Künstlerin schuldete, mehr oder weniger galant anzuspielen.

Ueber die zuckende Schulter hinweg ging seine Hand nach der werbenden Arbeit auf der Staffelei, und sein erpreßtes Kunsturtheil verbitterte sich und ließ Schlimmes für die Zukunft besorgen, wenn er ungelabt und ungeschmeichelt abfahren mußte, wie er angetreten war.

Unverfroren, wie er sich gegen seine „Protectionskinder" überall gab, würde er wohl noch deutlicher sprechen, klopfte nicht just noch ein anderer Sesam an die Thür der Werkstatt: der liebe College vom Porträtfach, der langhaarige, talentvolle Hanswurst mit dem unmöglichen Dialect und den selbsterfundenen Röcken, der schon seit Jahr und Tag das schöne Fräulein vom Wesselbraun malen möchte, was ihm die beste Gelegenheit gäbe, es mit verliebten Augen stundenlang jeden Tag eines Monats anzuschmachten und zu verhimmeln? Immanuel hatte Mühe gehabt, die Entscheidung zu hintertreiben, die Nanda gern zu Gunsten des unermüdlichen Bittstellers gegeben hätte, denn sie wünschte sehr ein gutes Conterfei ihrer jetzt so günstigen Gestalt zu besitzen, und der verfluchte Ungar ward nicht müde, sie zärtlich zu bestürmen und zu schwören, daß er mit ihrem Bilde sein Meisterstück machen und sein wahrer Ruhm erst von dem Tage datiren würde, da er ihr Bild ausstellen dürfte.

Und er kam immer wieder, und jetzt war sein Winkler da, sein Anbringen auszuheben, und ganz gewiß gab Nanda nach und beschönigte diese Schwäche noch mit der eitlen Ausrede, sie wollte dem der Haft Entlassenen mit ihrem Bild eine Freude machen.

Da saß der ungarische Pinselheld vor ihr und stellte seine Staffelei gegen die ihrige, und sie arbeiteten Beide weiter in collegialen Gesprächen, und er erzählte ihr haarsträubende Geschichten, die sie erröthen und doch auch wieder lachen machten, und sein verliebtes Auge tastete all' ihre Züge ab, die Augen begegneten einander öfter und öfter, und wenn in kaum eingestandener Unruhe Nanda zuweilen aufstand und in wirklicher oder künstlerischer Neugier sehen wollte, ob dem Magyaren ihr Bild gelänge, begegneten sich nicht nur die Augen, sondern wohl auch die Hände, und wär's auch nur zur Abwehr.

Nicht, daß Immanuel eingestanden fürchtete, Nanda's Standhaftigkeit möchte schon jetzt solch einem Bewerber unterliegen, nein, aber all' dieses Begehren und Umfreien und einander in galanter Zudringlichkeit Ueberbieten erhitzte doch die Luft, in der sie, vom Geliebten getrennt, athmete, und bedrängte das darbende Herz mit beunruhigenden Gedanken und ungesunden Vorstellungen.

Wie, wenn einer der kundigen Verführer eine schwache Stunde benutzte — wer hat nicht einmal eine schwache Stunde im Leben? — wie, wenn nur ein Hauch ihre Lippe streifte, nur eine Hand ihren schlanken Nacken berührte — war ihm seine Heilige dann nicht entweiht?

Ihm war dabei, als erwürgten ihn seine Gedanken, und er glaubte das Unglück geschehen, weil er es fürchtete, denn seine Classiker sagten ihm: aus den Augen, aus dem Sinn — das Weib ist treulos wie die Welle — das Weib ist bitter.

Er hatte die Jahre hindurch nur all die Süßigkeit des Weibes genossen. Aber wie viel Bitterniß in dieser Süßigkeit steckte, wie selbst die allerfüßeste so gallenbitter schmecken konnte, das auszukosten hatte er jetzt unbeschränkte Zeit, und er nützte sie aus, als gält es, sich krank und toll zu machen binnen kurzer Frist.

Er kam von Kräften, er konnte nicht essen, die Gefängnißkost widerte ihn mehr und mehr an, seine Augen bekamen einen fixen Ausdruck, einen wunderlichen Glanz. Die Gefängnißwärter, die ihn in seiner Klause laut und leidenschaftlich mit sich selber reden hörten, meinten, er würde hier und da von Wahnvorstellungen geplagt, oder er phantasire doch.

Er fühlte den Rückschlag seiner eifersüchtigen Grübeleien in sich und um sich, und doch konnte er nicht von ihnen lassen, denn sein liebster Gedanke war der an Nanda, und wenn er an sie dachte, kam mit der Sehnsucht unfehlbar alle Qual über sein jetzt schlecht genährtes und allzeit unbändiges Gehirn. Wenn dann der Teufel ihm immer Aergeres und Aergeres vorspiegeln wollte . . . . und der Teufel versicherte, er könnte das . . . . und